

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 84 (1958)  
**Heft:** 39

**Artikel:** Der Bundespräsident [...]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-497971>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Bundespräsident, Temple Fielding und die Amerikaner aus Texas

*Eitle Vorbemerkung.* Schon seit langem ließ mich die Tatsache nicht mehr schlafen, daß Adolf Fux, Gemeindepräsident zu Visp und als solcher mir nachbarörtlicher Kollege, Schriftsteller von schweizerischem Ruf, glänzender Essayist und Romancier, seine literarischen Eier auch im «Nebelspalter» legen darf und sich so überdies als Humorist einen Namen macht. Dabei ist er liberal, sonst aber eher etwas trocken und wegen seiner Gottesfurcht von den Pfarrherren gern gesehen, während meine konservative Haltung und föderalistische Einstellung sehr oft sogar von echten Freunden mit einem mitleidigen Lächeln abgetan wird.

Ich mußte mir daher mit diesem Laborat wenigstens die wohltuende Genugtuung verschaffen, auch einmal im «Nebelspalter» – wer lacht da nicht – erschienen zu sein und mag es nur aus lauter Barmherzigkeit des Verlegers geschehen, den ich bei einer gemeinsamen reinigenden Kur kennen und hochschätzen lernte.

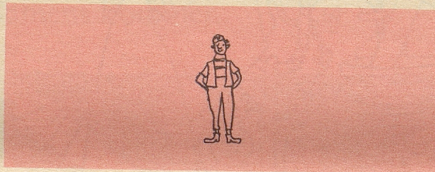
Moritz Kämpfen, Brig am Simplon

Kennen Sie Temple Fielding? Sie müssen ihn unfehlbar einmal gesehen haben oder ihm in Switzerland oder im Ausland begegnet sein, denn seine Betriebsamkeit ist mit so viel Publicity und Lärm verbunden, daß man diesen amerikanischen businessman hören und sehen muß, ob man will oder nicht.

Für ihn setzt sich die ganze Welt aus Sensationen zusammen. Ein Ereignis ruft auf den von Temple Fielding organisierten Tours dem andern, denn seine Kunden – ein etwas vulgäres Wort für so reiche Gentlemen – zahlen ohne Wimpernzucken ihre 1000 Dollar täglich und wollen dafür auch etwas erleben. Sie verlangen, mindestens einmal auf der durch verschiedene Weltteile führenden Reise in einem von einer echten Majestät benützten Bett zu schlafen, sind Gäste in einem

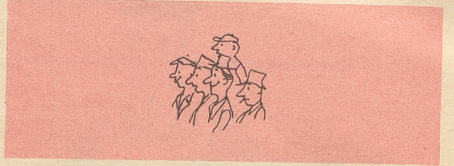
nordischen Schloß bei Polarlichtbeleuchtung und authentischen Gespenstern, werden von Kaiser Haile Selassie persönlich zur Löwenjagd geführt, besuchen oder vielmehr besuchen mit Faruk als Cicerone ägyptische Mumengräber tagsüber und Nightclubs begrifflicher Weise während der Nacht, lassen sich mit dem Dieselsalonsenderzug des verblichenen Benito Mussolini durch Italien führen und setzen sich zwischenhinein an Tafeln nieder, die unter der Last der Landesspezialitäten zu bersten drohen. Sie führen einen weltberühmten Journalisten mit sich, eine Televisionskamera, einen Funkturm – und genießen die optischen Reize dieser Reise nachträglich durch Cinemascope-Farbenfilm. Doch halt, werden die Leser sagen. Genug Aufschnitt. Zur Sache. Was hat dieser verrückte Rummel mit dem Herrn Bundespräsidenten zu tun?

Sachte, sachte, lieber Nebi-Leser, die Pointe kommt gleich und sogar noch am Fuße des Matterhorns, wo hier sich die Gesellschaft von Italien aus führen ließ, um auf Riffelalp ob Zermatt bei strahlendem Wetter angesichts des Berges der Berge sich ausgerechnet als ausgefallenstes Menu der Tour Racletten und Fondue gleichzeitig servieren zu lassen, natürlich umrahmt von einer Original Schweizer Ländlerkapelle, die ausnahmsweise nicht in Krachledernen auftrat.



Es würde zu weit führen, sie in die Geheimnisse dieser beiden hervorragenden Käsespezialitäten, einer echt walliserischen und einer kombiniert freiburgerisch-neuenburgerischen, einzuweißen, nur soviel sei verraten: Es kostete die Yankees und die nichtamerikanische Suite einige Mühe, in Fondue getunkte Racletten zu verspeisen, aber was tut

man nicht um der Originalität willen, und alles schien bei guter Laune, sogar das Matterhorn bekam hin und wieder einen bewundernden Blick zu verspüren, bis plötzlich der tougewaltige Temple Fielding, ich konnte bis heute nicht herausbringen, ob der Hauptakzent auf Temple oder Fielding zu legen ist, mit einem weit hörbaren Seufzer das Schmatzen und Geplauder unterbrach:



«Jä, jä, die Schweiz ist eine schönes Land, beautiful country, hat aber keinen, gar keinen Sinn für public and human relations. In France gab uns der Staatspräsident im Elysée die Ehre, im Buckinghampalast schüttelte uns der schöne Philip die Hand, Theodor Heuss machte sich ein Vergnügen daraus, als geistreicher Bundespräsident uns in der Villa Hammerschmitt zu Bonn mit einer formvollendeten Ansprache zu begrüßen, jä, und die nordischen Könige und Franco und Salazar und die liebliche Friderike von Griechenland, von all den afro-asiatischen Häuptlingen und Diktatoren ganz zu schweigen, jä, jä.

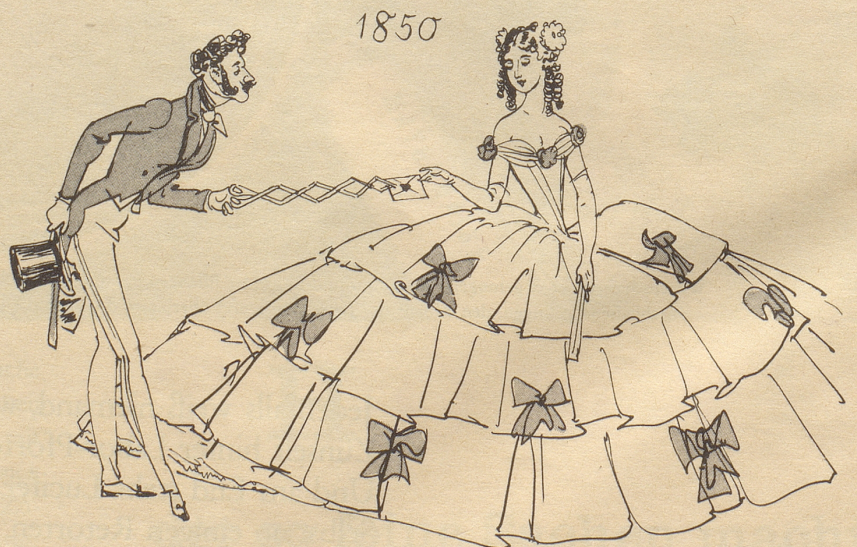
And here in Switzerland? Begrüßung durch Zollbeamte, Grenzpolizisten und Kurdirektoren, malerisch, das sei zugegeben, eingerahmt durch Schwarzhalsziegen, Muli und Hotelportiers in der verblichenen Generalsuniform eines mittelamerikanischen Staates. Jä, ich käme mehr in Switzerland mit meinen Oelmillionären und ihren begehrenswerthen Girls, ohne öligen Beigeschmack, jä, but, aber ...»

Und mit einem noch hörbareren Seufzer wandte sich Mister Fielding wieder seiner kombinierten Fondue-Raclette zu, bis plötzlich ein liebenswürdiger, distinguiert Herr aus dem Hotel auf die im Freien tafeln

## Annäherungsschwierigkeiten in der «guten alten Zeit»



Kredel





Runde zukam und von seinem Begleiter als «The honourable Mister President of the Confederation of Switzerland» vorgestellt wurde.

Da bleibt sogar Mister Fielding die Sprache weg, und er glaubt die Geschichte aufs Wort, seine Lamentationen hätten einen anwesenden Hotelier derart tief aufgewühlt, daß er schnurstracks ans Telefon geeilt sei und den Herrn Bundespräsidenten händeringend – eine bei jeder Saison beliebte Hoteliergeste – gebeten habe, doch auf dem Luftwege so rasch wie per Helikopter möglich auf die Riffelalp zu fliegen, um die Ehre der Schweiz als Fremdenverkehrsland par excellence zu retten.

Nun sei der Herr Bundespräsident da, in höchsteigener Person, bitte, please und alle Amerikaner, die Schweizer wußten es schon, fanden ihn charming, ein perfekter Gentleman, der für ihre Begriffe ein geradezu klassisches Englisch spreche. Und großzügig und bei rosigster Laune signierte er jedem Teilnehmer das Matterhorn auf der Rückseite und bedauerte, bei der raschen Abreise von Bern den großen Amtsstempel mit Schweizerkreuz und den 25 Kantonswappen auf dem Nachttisch liegen gelassen zu haben.

Alte und jüngere Töchter aus Oversea klatschten voll Begeisterung, und ganz kühne wagten sogar eine Umarmung, während Mister Fielding ganz konsterniert flüsterte: «Wir sind unbestreitbar das Land der Rekorde (es war vor dem Sputnik), aber heute habt Ihr uns geschlagen. In andern Ländern wurden wir wohl empfangen, aber que d'histoires. Monate, ja Jahre im voraus mußte um eine Audienz beim Staatsoberhaupt gebettelt werden. Und nun hier in Switzerland, unglaublich, formidable.»

So konnten wir wieder einmal, international gesehen, bestehen, und nur die Geißen meckerten, als ihnen die Frau Gemahlin des Herrn Bundespräsidenten zur gleichen Zeit hinter dem Ferienhotel ihrer Familie auf Riffelalp Zucker zu schlecken gab.

## Hotel-Eröffnung

Aus einer Rede notiert:

«Wir hoffen natürlich, daß nicht nur unsere lieben Dorfgenossen und hiesigen Freunde unsere Gäste sein werden, sondern daß auch oft andere aus dem großen Touristenstrom uns suchen und unserer neuen Gaststätte zuschwanken werden – pardon! zuschwenken werden.»

Fr.

## Er hät dSpraach verlore

Damit ist gemeint: er hat die Mundart verlernt. Er cha halt drei Spraache: dütsch, dumm und eifältig, das sagt man von einem Schwachbegabten. Von einem Taugenichts heißt es: Er cha vier Spraache: dütsch, französisch, lüüge und stäle. Sagt einer im deutschen Bernbiet, er gehe furt go dSpraach leere, so ist die zweite Landessprache gemeint, dSpraach Wälsch. In Uri urteilt man über einen: Er ist uf Disige ga dSpraach lärne, und meint damit, er sei «ungebildet», er habe die «fremde» Sprache in Sisikon gelernt, dessen Mundart zwar mehr schweizerisch, aber doch einheimisch ernerisch ist, also: er ist nie über seine Heimat hinausgekommen. Dergleichen Boshafes ist im Schweizerdeutschen Wörterbuch (Idiotikon) massenhaft zu finden.

In einer Flugschrift von 1522 bekennt ein Bauer: Ich mein, min Sprach, die mit mir uffgewachsen ist, sy mir wäger (besser) dann ein andere, dann die angeborne Sprach ist allwegen behärziger! Das ist ein warmes Wort: behärziger. Im bernischen Grellingen rühmt man: D Innerschwizer hei e schööni Spraach. «Das allerkrasseste Baseldeutsch verspottet man als Rhiimuggespraach, die Sprache der Bewohner von Kleinbasel. Die Pfauesprach, die Mundart von Pfaun (Faoug) im Waadland, steht im Rufe stark deutsch-welscher Mischung. Gotthelf berichtet darüber: «Pfaun, das ist nämlich e merkwürdigi Sprach: mi chunt drmit dur di

ganzi Welt. Ghört-se e Franzos, sagt er: bougre, das ist Pfaue Wälsch; ghört-se e Engländer, sagt er: Goddam, das ist Pfaue Englisch; ghört-se e Dütsche, seit er: das ist Pfaue Dütsch. Kurz, es ist e *Weltsprach*.» Und ein andermal erzählt er: «Die Wälsche hei e apparti Mugge (Zorn) gha uf das Pfauegunscher»; gunschere bedeutet unverständiglich schwatzen.

Mit Schwätze und Lache laa si nüüt mache, sagt der Glarner, und im Zürichbiet weiß man es noch besser: Mit viel Schwätze leertme lüüge! In Basel wird bezeichnenderweise schon 1597 in einer Schulordnung festgestellt, daß die jungen Basler «mit Schwätzen oder anderen Untugenden sich ungebärdig erzeigen». Der Appenzeller fertigt einen ab: Es bruucht nüd lang Schwätzis, i globt söß! Hübsch ist die St. Galler Wendung: Das cha schwätze!, nämlich etwas Nettes, Gefälliges. «Ansprechendes». En Huet, wo cha schwätze! In Berneck im Rheintal stellt ein Gstrenger fest: Doo nützt s Schwätze nüüt, doo moand Stoa si! Das heißt, da müssen Steine sein, da muß man Gewalt gebrauchen. Ein Maiefelder will einem andern gute Worte statt Geld geben: I gib-der denn Schwätzeti dra! Ein Beredter ist altbernisch e Bschwätze. Einem Klatschmaul und Verleumder kann man das Handwerk legen: Der Schwätzer mues en Loser ha. Und eine Warnung: Schwätz-mer keini Müüs, i hann e Chatz im Ermel!

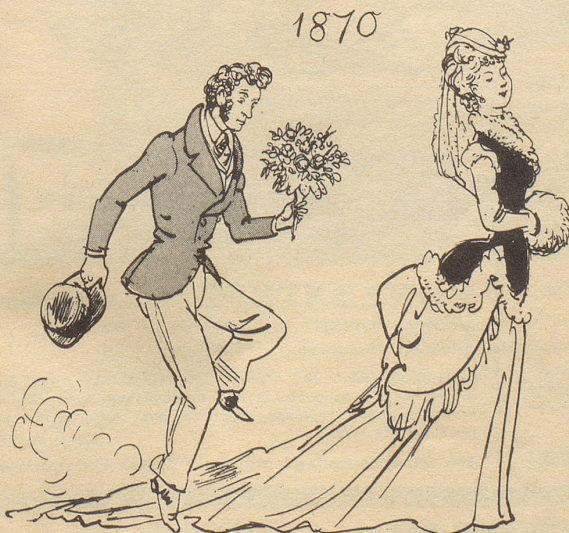
«Sunnigsschwätz» klingt in der Soldatensprache nicht gerade ehrfürchtig für Feldpredigt. Und ebenso wenig Respekt hat der Appenzeller vor seinen Behörden: Er cha lüüge und schwätze wie en Landamme!

MS

## Höhepunkt beim Picnic

Wenn man beim Oeffnen des Korbes feststellt, daß die Mutter vor lauter pressieren anstelle des Eßkorbes den Flickkorb mitgenommen hat ...

bi



## Amerikanisches

Einige Geschäftsleute in Greenwich Village haben in ihren Auslagen Schilder ausgehängt, mit der Bitte, wandernden Bettlern, Hausierern, Straßenkünstlern keine «milden Gaben» mehr zu geben. Dagegen wurde von den «Panhandlern» energisch protestiert. Sie schreiben: «Ohne unsere Agilität, unsere Fähigkeiten und die Tatsache unserer Existenz würde das Village seinen Charakter verlieren und farblos werden. Wenn man uns weiter beleidigt, werden wir uns betrinken oder in den Hungerstreik treten. Die Rechte jeder Minorität müssen gewahrt bleiben.»

In den New Yorker Automatenbuffets von Horn und Hardart finden sich täglich ungefähr 400 000 Gäste ein. Auch sehr viele Prominente holen sich selbst die billigen Leckerbissen aus den Automaten. Der Komiker C. W. Fields behauptet, er speise gern im Automatenbuffet, benütze den Zahnstocher aber erst vor dem Hotel Astor ...

Jimmy Durante, ein anderer New Yorker Komiker, berichtete: «Ich warf einmal anstatt einer Münze einen Knopf in den Schlitz eines Automaten bei Horn and Hardart. Und was glaubt Ihr, kam zum Vorschein? Natürlich – der Manager!»

\*

